

CORNELIA ENGEL

Erdbeer
küsse ^{auf} Syllt



BONUS
KAPITEL

MEER 
 verliebt



Erdbeeren
frisch gepflückt



CORNELIA ENGEL



Meerverliebt Band 12

Bonuskapitel

Cornelia Engel
Austr. 4, 96047 Bamberg

Lektorat: <https://www.ina-solowij.de/>
Korrektorat/Buchsatz: Sabine Albrecht | www.benisa-werbung.de

Cover-/Umschlaggestaltung:
Buchgewand Coverdesign | www.buch-gewand.de
unter Verwendung von Motiven von
stock.adobe.com: Song of Color, Julija, helena, Gribanessa, Marcel Paschertz,
BillionPhotos.com, PRASERT
depositphotos.com: 404045, fastfun23, nieriss, gdolgikh, ivonnewierink
shutterstock.com: PIXEL to the PEOPLE

Bonuskapitel



Die Eisdielen *Dolce Vita* lag direkt am Munkmarscher Hafen, dort, wo die kleinen Boote im seichten Wasser schaukelten und die Möwen in der warmen Spätsommerbrise kreisten. Die Sonne stand tief genug, dass sie nicht mehr brannte, aber hoch genug, um alles in dieses goldene Licht zu tauchen, das nur der September auf Sylt hinbekam. Der Geruch von Salz und frisch gebackenen Waffeln hing in der Luft.

Ich genoss meine dritte Kugel Stracciatella, meine absolute Lieblingssorte. Benno saß mir gegenüber mit einem Becher Spaghettieis, den er methodisch von außen nach innen löffelte. Er trug sein übliches Arbeitshemd, auch wenn wir heute eigentlich frei hatten. Die Saison war zu Ende. Es war das erste Mal seit Wochen, dass wir nicht beide auf dem Hof gebraucht wurden.

Ich lehnte mich zurück und seufzte zufrieden. Die Holzbank unter mir war warm von der Sonne, und zum ersten Mal seit Monaten tat mir nichts weh. Keine schmerzenden Schultern vom Pflücken, keine müden Beine vom Stehen im Hofladen, nur diese wohlige Erschöpfung.

„Weißt du, was das Beste am Saisonende ist?“ Genüsslich leckte ich Eis von meinem Löffel.

Benno zog eine Augenbraue hoch. Er brauchte einen Moment, als würde er ernsthaft über meine Frage nachdenken, dann sagte er mit diesem trockenen Humor, den ich mittlerweile zu schätzen gelernt hatte: „Dass du endlich aufhörst, jeden Morgen um fünf in die Küche zu stürmen und zu fragen, ob der Kaffee schon fertig ist, obwohl die Maschine noch blubbert?“

„Haha, sehr witzig“, sagte ich grinsend. „Nein, das Beste ist einfach mal nichts zu tun, in der Sonne zu sitzen und es sich gutgehen zu lassen.“

Bennos Mundwinkel bewegten sich nach oben. „Du und nichts tun? Das glaube ich, wenn ich es sehe.“

„Hey, ich kann total entspannen!“

„Seit wann?“

Ich wollte gerade etwas Schlagfertiges antworten über seine eigene Unfähigkeit, jemals einen ganzen Tag freizunehmen, aber plötzlich rannten zwei Teenager an unserem Tisch vorbei. Einer von ihnen rief aufgeregt in sein Handy: „Ja, echt jetzt! Im Edeka! Komm schnell, das musst du sehen!“

Ich drehte mich um und schaute ihnen nach, wie sie in Richtung Supermarkt sprinteten. Ein kleiner Junge zerrte seine Mutter hinter sich her, seine Stimme überschlug sich: „Mama, schneller! Da sind Tiere! Echte Tiere!“

Ich setzte mich auf und legte meinen Eislöffel auf den Teller. „Tiere?“ Was für Tiere laufen denn bitte in einen Supermarkt? Hunde? Katzen? Bitte nicht Möwen.

Ein älterer Mann mit einer karierten Einkaufstasche blieb neben unserem Tisch stehen. Er schnaufte, als hätte er gerade einen Marathon hinter sich, und wandte sich an das Paar am Nebentisch. „Haben Sie schon gehört? Enten im Edeka! Eine ganze Horde läuft da rum, als würde ihnen der Laden gehören!“

Mein Magen zog sich zusammen. O nein. Nein, nein, nein.

„Enten?“, wiederholte ich langsam und hoffte inständig, dass es irgendwelche *anderen* Enten waren. Vielleicht Wildenten. Oder Touristen mit Stofftieren. Irgendetwas.

„Ja! Laufenten, sagte die Kassiererin. Acht Stück oder so!“ Der Mann lachte und schüttelte den Kopf. „So was gibt es nur auf Sylt, das sage ich Ihnen.“

Benno und ich starrten uns an. Die Sekunden dehnten sich, während in meinem Kopf die Synapsen zu feuern begannen: Laufenten. Acht Stück. Munkmarsch. Edeka, keine fünfhundert Meter vom Hof entfernt.

„Nein“, sagte ich, obwohl ich bereits wusste, dass es so war.

„Doch“, sagte Benno.

„Scheiße.“

Ich warf einen Geldschein auf den Tisch und sprang auf. Benno tat es mir gleich. Die Straße zum Edeka war nicht weit, aber sie fühlte sich an wie eine Ewigkeit, während wir uns durch Schaulustige drängten, die alle in dieselbe Richtung strömten. Meine Lunge brannte und in meinem Kopf spulten sich wilde Bilder ab, wie Amanda und ihre Kolleginnen gerade den Supermarkt terrorisierten.

Nur ein ganz normaler Mittwoch auf Sylt ...

Der Edeka-Parkplatz war voller Menschen. Kunden standen mit gezückten Handys am Eingang, Kinder drückten ihre Nasen an die Scheiben, und jemand hatte bereits angefangen, die Situation mit dem Handy zu dokumentieren. Ich hörte Gelächter, aufgeregtes Gemurmel und das unverkennbare Schnattern von Enten.

Ich bahnte mir einen Weg durch die Menge, wobei ich mehrmals „Entschuldigung“ und „Wir müssen da durch“ murmelte, was etwa so effektiv war wie zu versuchen, eine Möwe von einer Pommes-Tüte wegzuscheuchen. Ein älterer Herr mit Strohhut deutete auf mich und rief: „Das ist die Frau vom Erdbeerhof!“

Großartig. Genau die Berühmtheit, die ich immer wollte.

Benno folgte mir dicht auf den Fersen. Die automatische Schiebetür öffnete sich mit einem leisen Zischen, und wir traten ein.

Das Chaos drinnen war ... überraschend geordnet. Keine Panik, keine Schreie, eher eine Art fasziniertes Stillstehen, wie bei einer Kunstinstallation, die niemand so richtig verstand, aber alle irgendwie beeindruckend fanden. Der Eingangsbereich war blockiert von vier Laufenten, die sich auf den Gummimatten niedergelassen hatten, als wären sie zu Hause. Zwei weitere watschelten gemütlich durch den mittleren Gang. Sie pickten an nichts, sondern marschierten einfach nur mit dieser aufrechten Würde herum, die Laufenten nun mal hatten, als würden sie Inventur machen.

Und dann war da Amanda.

Sie stand mitten im Kassenbereich, direkt vor dem Durchgang, und blockierte den Weg wie eine Türsteherin in einem exklusiven Club. Neben ihr lag ein umgedrehter Einkaufskorb, auf dem sie vermutlich kurz zuvor gesessen hatte wie auf einem improvisierten Thron. Eine Kassiererin – jung, Anfang zwanzig, mit Namensschild „Svenja“ – stand hinter ihrer Kasse und machte Fotos mit ihrem Handy, was der Situation nicht gerade half, aber immerhin dokumentierte sie den Moment für die Nachwelt.

Filialleiter Paulsen stürmte auf uns zu, sein Gesicht so rot wie seine Edeka-Weste. Er war Ende fünfzig, hatte graues Haar und trug ein Klemmbrett, das er jetzt wie eine Waffe vor sich hielt, als könnte er damit die Enten in Schach halten. „Endlich!“, rief er, und seine Stimme überschlug sich fast. „Sind Sie vom Hanssen-Hof?“

„Ja“, keuchte ich und rang nach Atem. Rennen und gleichzeitig erklären war definitiv nicht meine Stärke. „Tut uns wirklich leid, wir ...“

„Ihre ENTEN“, unterbrach er mich, und ich konnte sehen, wie sich eine Ader an seiner Schläfe pulsierend abzeichnete, „haben meinen Laden blockiert! Sie sind überall! Vier am Eingang, zwei im Hauptgang, eine beim Pfandautomaten. Und DIESE hier ...“, er zeigte auf Amanda, „weigert sich, von der Kasse wegzugehen! Meine Kunden können nicht bezahlen!“

Ich atmete tief durch und versuchte mir einen Überblick zu verschaffen. Die Enten wirkten entspannt, sie hatten nichts umgeworfen oder beschmutzt, sie waren einfach nur ... da. Im Weg. Sehr im Weg. Aber wenigstens nicht auf den Regalen oder in der Frischetheke.

„Haben die irgendwas angepickt?“, fragte Benno vorsichtig, und ich hörte die unausgesprochene Frage mitschwingen: *Wie groß ist das Desaster wirklich?*

„Nein“, gab Paulsen widerwillig zu. Ein Hauch von Erleichterung durchströmte mich. „Sie laufen nur rum. Aber das reicht schon! Das ist ein Supermarkt, kein Streichelzoo!“

Svenja lehnte sich über ihre Kasse und rief zu uns rüber: „Eine trinkt gerade aus einer Pfütze bei Gang sechs. Jemand hat vor Schreck eine Flasche fallen lassen.“

„Ist das schlimm?“, fragte ich nervös.

„Es war zum Glück eine Plastikflasche mit Wasser. Daher liegen keine Scherben herum, an denen sich die Enten verletzen können. Und Wasser kann ja nicht schaden. Vielleicht haben die Entchen ja Durst?“

„Wäre möglich ...“, stöhnte ich erleichtert. In Gedanken hatte ich Amanda und Co schon aus einer Pfütze Energydrink schlürfen sehen, was ihnen ganz sicher nicht gutgetan hätte. Vermutlich wären wir beim Tierarzt gelandet. In jedem Fall mussten wir schnell verschwinden, bevor doch noch etwas Schlimmeres geschah. Ich wandte mich an Paulsen. „Wir schaffen die Enten hier raus. Haben Sie ein paar große Kartons für uns, damit wir sie transportieren können?“

„Sicher. Svenja holt Ihnen welche aus dem Lager. Sollen wir Luftlöcher hineinstecken?“

„Bitte“, sagte ich erleichtert.

Benno musterte Amanda, die uns jetzt fixierte wie eine Gladiatorin vor dem Kampf, den Kopf leicht geneigt, die Augen wachsam. „Die da wird nicht freiwillig mitkommen“, stellte er fest.

„Wann tut Amanda jemals etwas freiwillig?“, seufzte ich. Amanda tat nur, was sie wollte. Und gerade jetzt wollte sie offenbar einen Bummel im Supermarkt zu unternehmen.

Svenja brachte uns vier stabile Pappkartons, in die sie bereits mit einem Cutter-Messer großzügige Luftlöcher geschnitten hatte. Sie grinste, als wäre das hier der unterhaltsamste Arbeitstag ihres Lebens. „Hier bitte schön. Extra luftig.“

„Sie sind ein Engel“, sagte ich und meinte es auch so.

Benno und ich teilten uns auf. Er nahm den Eingangsbereich, ich den Hauptgang. Amanda würden wir gemeinsam angehen müssen, das war klar. Niemand ging allein gegen Amanda vor.

Ich näherte mich den beiden Enten im Hauptgang vorsichtig, den leeren Karton in der Hand wie einen Schild. Sie watschelten gemütlich den breiten Mittelgang entlang, ignorierten die Regale links und rechts komplett und schienen hauptsächlich daran interessiert zu sein, wie elegante Damen auf und ab zu spazieren. Eine blieb stehen und schaute zu mir hoch, den Kopf leicht schräg gelegt, als würde sie überlegen, ob ich eine Bedrohung oder nur eine Unannehmlichkeit war.

„Hey“, flüsterte ich. Ich kauerte mich hin und versuchte, nicht bedrohlich zu wirken, was bei meiner Körpergröße vermutlich sowieso schwierig war. „Schöner Ausflug, oder? Aber jetzt wird's Zeit, nach Hause zu gehen.“

Die Ente musterte mich mit einem durchdringenden Blick, der wohl besagte: *Interessiert mich nicht die Bohne*. Dann watschelte sie weiter.

Schon klar. Warum sollte sie auch freiwillig mitkommen?

Ich folgte ihr langsam, die Arme leicht ausgebreitet, um sie sanft in Richtung Eingang zu lenken. Die zweite Ente gesellte sich dazu, und gemeinsam marschierten sie vor mir her wie zwei kleine Soldaten auf Patrouille.

Die nächsten fünfzehn Minuten waren eine Übung in Geduld und gelegentlichem Herumkriechen. Ich lockte die Enten mit sanfter Stimme und langsamen Bewegungen, bis ich schließlich eine von ihnen vorsichtig hochheben konnte. Einen Moment schaute sie mich an, als würde sie überlegen, ob sie nach mir hacken sollte. Dann entspannte sie sich in meinen Händen, und ich spürte ihr Herz schnell unter den Federn schlagen.

„Braves Mädchen“, murmelte ich und setzte sie zu den anderen, die Benno bereits eingefangen hatte.

Nach einer Weile hatten wir sieben Enten in drei Kartons verstaut. Sie saßen darin und schnatterten leise miteinander.

Aber dann war da noch Amanda.

Sie hatte ihre Position vor der Kasse noch immer nicht verlassen und stand da mit erhobenem Kopf, als hätte sie gerade ein kleines Königreich erobert und würde es jetzt verteidigen. Die Kunden hatten längst aufgegeben zu versuchen, an ihr vorbeizukommen, und bildeten stattdessen eine Schlange an der zweiten Kasse, wo Svenjas Kollegin mit einer Mischung aus Belustigung und Verzweiflung die Lage kommentierte.

Benno und ich näherten uns Amanda von zwei Seiten.

„Amanda“, sagte ich in meinem freundlichsten Ton, „Zeit zu gehen, Schätzchen.“

Amanda schnatterte einmal kurz und scharf. Eine klare Warnung.

„Sie wird uns hassen“, sagte Benno leise.

„Das tut sie sonst auch.“

Wir kamen näher. Amanda drehte den Kopf, taxierte uns beide nacheinander mit diesem durchdringenden Blick, der sagte: *Ich weiß, was ihr vorhabt, und ihr könnt es sofort vergessen.* Ich könnte schwören, dass sie sich bereits ihre Verteidigungsstrategie zurechtlegte.

„Auf drei?“, flüsterte ich.

Benno nickte.

„Eins ... zwei ...“

Amanda griff an.

Nicht mich, sondern meine Sneaker. Mit der Präzision eines Scharfschützen hackte sie nach meinem linken Fuß. Mit einem leisen Quietschen sprang ich zurück.

Benno nutzte den Moment. Mit einer fließenden Bewegung, die jahrelange Erfahrung im Umgang mit störrischen Tieren verriet, hob er Amanda hoch. Sie schnatterte laut und protestierend, ihre Flügel schlugen kurz, aber er hielt sie sicher und ruhig, eine Hand unter ihrem Körper, die andere stützend an ihrer Seite.

„Ich weiß“, sagte er zu ihr in ruhigem Ton, „du bist die Chefin. Aber auch Chefinnen müssen manchmal nach Hause.“

Amanda fügte sich, wenn auch widerwillig, in ihr Schicksal. Als Benno sie vorsichtig in den letzten Karton setzte, schaute sie ihn an mit einem Blick, der deutlich sagte: *Das verzeihe ich dir nie.*

Applaus brach aus. Ein paar Kunden klatschten, Svenja pfiß durch die Zähne, und Paulsen sah erleichtert aus, auch wenn er versuchte, streng zu wirken.

„Raus“, sagte er. „Bitte einfach raus.“

„Tut uns wirklich leid.“ Ich lächelte entschuldigend.

Dann trugen wir die vier Kartons nach draußen, Benno zwei, ich zwei. Die Enten waren überraschend ruhig, nur gelegentliches Schnattern drang aus den Luftlöchern, als würden sie sich über ihren Ausflug unterhalten. Draußen standen immer noch Schaulustige, und jemand machte ein Foto von uns, das wahrscheinlich in zehn Minuten auf Instagram landen würde mit irgendeinem Hashtag wie #NurAufSylt oder #EntenInvasion.

„Mein Auto steht da drüben“, sagte Benno und nickte in Richtung Parkplatz, wo sein alter grüner VW Passat stand, derselbe, mit dem er jeden April aus Polen kam und jeden September wieder zurückfuhr. Das Auto hatte mehr Kilometer auf dem Tacho als ich jemals Erdbeeren gepflückt hatte, aber es lief immer noch.

Wir verstauten die Kartons auf der Rückbank, zwei nebeneinander, zwei auf dem Boden davor, sorgfältig platziert, damit nichts umkippte. Benno fuhr langsam und vorsichtig wie immer, als wäre Eile eine Erfindung, die er persönlich ablehnte.

Der Fahrtwind wehte durch das offene Fenster. Es roch nach Meer, Salz und Spätsommer. Benno schaltete das Radio ein. Leise plätscherte polnische Popmusik aus den Lautsprechern, eine Melodie, die ich nicht kannte, aber die irgendwie beruhigend wirkte.

„Katja mag diesen Sender“, sagte er nach einer Weile, mehr zu sich selbst als zu mir.

„Deine Frau?“

Er nickte, und sein Gesicht wurde weicher, so wie immer, wenn er an sie dachte. „Sie hört ihn jeden Morgen beim Frühstück. Dazu gibt es starken Kaffee und Quark, den sie selbst macht.“

Ich lehnte mich zurück und betrachtete ihn von der Seite. Benno sprach selten über sein Leben außerhalb des Hofes, und wenn doch, dann nur in diesen kleinen, beiläufigen Momenten, wenn er entspannt genug war, um die Tür einen Spalt aufzumachen und mich reinschauen zu lassen.

„Vermisst sie dich?“, fragte ich vorsichtig.

„Jeden Tag, sagt sie.“ Ein kleines Lächeln huschte über sein Gesicht. „Aber sie versteht es. Ich verdiene gut hier und ich mag die Arbeit.“

„Aber?“

Er zögerte und schaute auf die Straße. Das Radio spielte weiter, eine Frauenstimme sang etwas Melancholisches. „Ich bin nicht mehr zwanzig. Jedes Jahr wird es schwerer,

zu gehen.“

Ich verstand, was er meinte. Der Hof war ein Ort, an dem man sich verlieren konnte, in der Arbeit, in der Routine, in der stillen Schönheit von Sylt. Aber irgendwann musste man sich entscheiden, wo man wirklich hingehörte und wo das Herz zu Hause war.

„Wie lange seid ihr zusammen?“, fragte ich.

„Fünfundzwanzig Jahre.“ Er sagte es so selbstverständlich, als wäre es die normalste Sache der Welt, und vielleicht war es das ja auch, für manche Menschen. „Katja arbeitet als Lehrerin. Sie unterrichtet Englisch und Geschichte. Sie liest immer diese dicken Bücher, historische Romane und so. Und sie kocht besser als jeder Restaurantkoch, den ich kenne. Ihre Pierogi ...“ Er seufzte. „Ich träume manchmal von ihren Pierogi.“

„Warum kommt sie nicht mit? Im Sommer?“

Benno schüttelte den Kopf. „Sie hat ihre Arbeit und ihre Familie dort.“ Er schwieg einen Moment. „Früher dachte ich, das funktioniert. Halbes Jahr hier, halbes Jahr dort. Jetzt bin ich mir nicht mehr sicher.“

„Aber du kommst nächstes Jahr wieder, oder? Der Hof wäre nicht dasselbe ohne dich.“

Benno blieb lange still. Wir fuhren an Feldern vorbei, an einem kleinen Reetdachhaus, an einer Weide mit Schafen. Die Sonne stand tiefer jetzt und warf lange Schatten. Dann sagte er leise: „Ich weiß es nicht.“ Er schaute mich kurz an, dann wieder auf die Straße. „Vielleicht ist es Zeit, nur noch in Polen zu sein. Ohne dieses ständige Hin und Her. Katja und ich könnten reisen und all die Dinge tun, zu denen wir bisher nicht gekommen sind.“

„Das klingt schön“, sagte ich. „Aber ich würde dich wirklich vermissen.“

Er bog auf den Feldweg zum Hof ab, und die Reifen knirschten auf dem Kies. „Ich dich auch und Matthis, den Hof, die Erdbeeren, sogar Amanda.“

Ich lachte, aber fühlte ein bisschen Wehmut in mir aufsteigen bei dem Gedanken, den nächsten Sommer ohne Benno zu verbringen, und all die weiteren. „Hast du schon mit Matthis darüber gesprochen?“

„Noch nicht. Ich wollte mir erst sicher sein, was ich mache.“

Wir fuhren langsam über den holprigen Weg, und ich drehte mich um, um nach den Kartons zu schauen. Die Enten hatten sich beruhigt, manche schienen sogar zu dösen. Amanda schnatterte einmal kurz, vermutlich um uns daran zu erinnern, dass sie die Chefin war, auch im Auto, auch in Kartons, immer.

Als wir auf dem Hof ankamen, half ich Benno, die Kartons zum Entengehege zu tragen, wo die Bewohner, die vernünftig genug gewesen waren, auf dem Hof zu bleiben, neugierig zum Zaun watschelten und ihre zurückgekehrten Gefährtinnen begrüßten.

Benno öffnete das Gatter, und ich hob den ersten Karton hoch. Die beiden Enten drinnen schauten mich an, als wollten sie sagen: *Endlich. Das wurde auch Zeit.*

Ich kippte den Karton vorsichtig, und sie kletterten heraus, schüttelten sich einmal kräftig und watschelten sofort zum Teich, als wäre nichts gewesen und als hätten sie nicht gerade einen kompletten Supermarkt lahmgelegt.

Eine nach der anderen ließen wir die Enten frei, bis alle acht wieder vereint waren. Sie mischten sich unter die anderen, tranken aus dem Teich, pickten nach Gras. Normale Enten-Dinge eben. Amanda war die Letzte. Als Benno sie aus dem Karton nahm, schaute sie ihn lange an. In ihrem Blick lag etwas, das deutlich sagte: *Ich weiß jetzt, wo die Schwachstellen im Gatter sind.*

Dann watschelte sie majestätisch davon, den Kopf erhoben, und gesellte sich zu den anderen.

„Sie plant schon den nächsten Ausbruch“, sagte ich seufzend.

„Bestimmt.“ Benno nickte.

Ich schloss das Gatter und überprüfte es dreimal, dann noch einmal, dann zog ich daran, um sicherzugehen, dass es wirklich zu war. Benno beobachtete mich mit diesem kleinen Lächeln, das er immer hatte, wenn er mich für übertrieben vorsichtig hielt, aber er sagte nichts.

Wir setzten uns auf die Bank unter dem alten Apfelbaum. Ich lehnte mich zurück und ließ den Kopf in den Nacken sinken. Die Sonne wärmte mein Gesicht, ich atmete durch. Der Hof lag still da, abgesehen vom Schnattern der Enten, dem leisen Plätschern des Teichs und dem Rascheln der Blätter über uns. Irgendwo in der Ferne bellte ein Hund und eine Möwe kreischte. Es war einer dieser Momente, in denen man spürte, dass etwas zu Ende ging. Nicht nur der Tag, nicht nur dieser absurde Ausflug, sondern der ganze Sommer. In ein paar Tagen würde ich wieder zu Hause sitzen, Benno wäre in Polen, und dieser Hof, diese Enten, diese Bank unter dem Apfelbaum wären nur noch eine Erinnerung an einen wunderschönen Sommer.

Eine ganze Weile saßen wir so da. Benno summt ein polnisches Lied vor sich hin und ich dachte an Katja, die jeden Morgen mit Kaffee und Quark dasaß, ihren Radiosender hörte und auf Benno wartete.

„Weißt du“, sagte Benno plötzlich, seine Stimme klang weicher als sonst, „Ich freu mich drauf, nach Hause zu kommen. Meine Frau fehlt mir.“

„Dann solltest du gehen“, sagte ich mitfühlend. „Und nicht nächstes Jahr wiederkommen, wenn es sich falsch anfühlt.“

Benno schaute mich überrascht an. „Findest du?“

„Ja, das tue ich? Das Leben ist zu kurz, um am falschen Orten zu sein.“

Er lächelte leicht. „Du klingst wie Katja.“

Ich wollte antworten, aber in diesem Moment bogen Matthis und Tilda um die Ecke. Als sie uns sahen, bekamen sie große Augen und blieben vor uns stehen.

„Warum seht ihr beide so fertig aus?“, fragte er langsam und vorsichtig, als würde er die Antwort gar nicht wirklich hören wollen.

Ich schaute zu Benno. Sein Hemd saß schief, sein Haar stand in alle Richtungen ab. Und ich spürte, wie verschwitzt und ausgepowert ich mich fühlte.

„Na ja ... die Enten haben den Edeka überfallen“, sagte ich.

„Sie haben *was* sie gemacht?“ Matthis starrte mich ungläubig an.

„Ihr habt schon richtig gehört.“ Seufzend zuckte ich die Schultern.

Tilda prustete los, und selbst Matthis konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen, obwohl er sichtlich versuchte, ernst zu bleiben. „Bitte sag mir, dass du Witze machst.“

„Leider nein“, sagte Benno trocken. „Sie marschierten rein und sahen sich in aller Seelenruhe um. Amanda blockierte den Kassenbereich.“

Matthis schloss kurz die Augen. „O Gott. Ist Paulsen am Leben?“

„Gerade noch so“, sagte ich. „Aber du hättest sein Gesicht sehen sollen.“

Tilda setzte sich zu uns auf die Bank und Matthis lehnte sich gegen den Apfelbaum. Ich erzählte die ganze Geschichte, wie wir unser Eis stehen ließen, die Verfolgungsjagd durch den Supermarkt, Amanda als dramatischer Höhepunkt. Je länger ich redete, desto mehr mussten wir alle lachen. Selbst Benno, der sonst so ernst war, gluckste leise vor sich hin, und Matthis schüttelte nur den Kopf, halb amüsiert, halb entsetzt.

„Ich muss das Gatter reparieren“, sagte Matthis schließlich und seufzte. „Gleich morgen als Erstes.“

„Gute Idee“, sagte Benno.

Wir schauten alle gemeinsam zu den Enten hinüber, die jetzt friedlich am Ufer dösten, als hätten sie nicht gerade einen kompletten Supermarkt lahmgelegt. Amanda hob kurz den Kopf, schaute zu uns herüber – und ich hätte schwören können, dass sie gegrinst hätte, wenn Enten das könnten. Dann legte sie den Kopf wieder auf ihre Flügel und schloss die Augen.

„Sie plant schon das nächste Abenteuer“, sagte Tilda grinsend.

„Bestimmt“, pflichtete ich ihr bei.

Die Sonne sank tiefer, tauchte den Hof in warmes Gold. Irgendwo läutete eine Kirchenglocke. Ich lehnte mich zurück, schloss die Augen und dachte: So fühlt sich Heimat an. Auch wenn man nicht weiß, wer nächstes Jahr noch da sein wird. Aber für diesen Moment, auf dieser Bank, mit diesen Menschen und diesen verrückten Enten – war alles gut.

– Ende des Bonuskapitels –

Du möchtest mehr lesen?

[Zum eBook](#)